

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 183 (2015)
Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

WELTMISSIONSSONNTAG 2015 – BEGEISTERUNG UND ENGAGEMENT

Mission ist Leidenschaft für Jesus Christus und gleichzeitig Leidenschaft für die Menschen», schreibt Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Weltmissionssonntag 2015.¹ Wie versteht Papst Franziskus den Weltmissionssonntag, und was möchte er den Gläubigen mit seinen jährlichen Botschaften besonders mitgeben? Einige Ausschnitte aus den Botschaften zum Weltmissionssonntag der letzten Jahre – zusammen mit den Ansprachen an die Nationaldirektoren und -direktorinnen der Päpstlichen Missionswerke – können dies verdeutlichen.²

Seine erste Ansprache an die Missio-Direktoren (17. Mai 2013) und die erste Botschaft zum Weltmissionssonntag 2013 gehören in die Zeit vor der Publikation von «Evangelii Gaudium», spüren aber bereits den Weg zum «Apostolischen Schreiben über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute» vor. Schon hier werden zentrale Schlüsselbegriffe genannt, die charakteristisch für Papst Franziskus und «Evangelii Gaudium» sind. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch die weiteren Ansprachen und Botschaften. Die erste Ansprache trägt deutlich den Stil freier Rede und ist, wie die folgenden beiden, vor den ca. 120 Missio-Direktoren gehalten. Die Botschaften zum Weltmissionssonntag richten sich an alle Gläubigen und greifen stark das Leben der Universalkirche auf. Die Botschaft

2013 wird explizit im «Jahr des Glaubens» verankert und die Botschaft 2015 im «Jahr des gottgeweihten Lebens» situiert, in der er zugleich an den 50. Jahrestag des Konzilsdekretes «Ad Gentes» erinnert. In der Botschaft des letzten Jahres greift Papst Franziskus das Evangelium von der Aussendung der 72 Jünger (Lk 10,21–23) auf und legt das Thema «Freude» aus, in enger Anbindung an «Evangelii Gaudium». Keine der Botschaften trägt einen Titel: Ihr «Titel» ist der Weltmissionssonntag.

«Was mir am Herzen liegt»

«Ich möchte euch sagen, dass ihr mir besonders am Herzen liegt», beginnt Papst Franziskus seine erste Rede an die Missio-Direktoren, «denn ihr unterstützt mich darin, die Aktivität der Evangelisierung, Paradigma jedes Werkes der Kirche, immer

lebendig zu halten. Das Missionarische ist Paradigma jedes Werkes der Kirche: es ist eine paradigmatische Haltung» (Ansprache 2013, I). Gleich zum Auftakt fallen zwei Stichworte, die dem Papst unbeschwert oft über die Lippen kommen und ihm ein Herzensanliegen sind: Evangelisierung und Mission. Sie sind Auftrag und Herausforderung, Provokation, nicht nur für die Missio-Direktoren, sondern für alle Gläubigen. Dass Mission nicht Programm ist, sondern Paradigma für alles Handeln der Kirche, kommt



509
WELTMISSION

511
FUNDAMENTALISMUS

512
BISCHOFSSYNODE

515
KATH.CH
7 TAGE

522
AMTLICHER
TEIL

WELTMISSION

¹ Der Weltmissionssonntag wird in diesem Jahr am 18. Oktober gefeiert. Die Materialien zur Vorbereitung und für die Liturgie stehen unter www.missio.ch zum Download zur Verfügung.

² Die Ansprachen an die Nationaldirektoren und -direktorinnen der Päpstlichen Missionswerke (kurz: Missio-Direktoren) sowie die Botschaften zum Weltmissionssonntag finden sich auf www.vatican.va.

³ Die Botschaft 2013, 2 wiederholt diesen Aufruf. In der Botschaft 2014 und Ansprache 2015 wird EG 15 zitiert, «dass das missionarische Handeln das Paradigma für alles Wirken der Kirche ist».

⁴ «Und in besonderer Weise wird von gottgeweihten Personen verlangt, dass sie die Stimme des Geistes hören, der sie dazu aufruft, an die grossen Peripherien der Mission zu gehen, zu den Völkern, bei denen das Evangelium noch nicht angekommen ist» (Botschaft 2015).

⁵ ««Wen soll die Verkündigung des Evangeliums bevorzugen?» Die Antwort ist klar, und wir finden sie im Evangelium selbst: es sind die Armen, die Kleinen, die Kranken, diejenigen, die oft verachtet und vergessen werden, diejenigen, die es nicht vergelten können (vgl. Lk 14,13–14)» (Botschaft 2015).

⁶ In ähnlicher Weise formuliert er in seiner Ansprache 2014, wo es heisst, dass die Missio-Direktoren «das missionarische Bewusstsein der Ortskirchen fördern und formen» sollen.

immer wieder vor und wird in EG, 15 deutlich formuliert.³

Schlüsselbegriffe Evangelisierung und Mission

Was meint der Papst damit, wenn er sein Herzensanliegen mit den Missio-Direktoren teilt? Franziskus erklärt schlicht, dass das Evangelium den Männern und Frauen, denen Christus nicht bekannt ist, auf neue Weise verkündet werden muss. Den Glauben, den wir erhalten haben, müssen wir weitergeben, denn er ist nicht Glaube für uns. Es ist der Auftrag, «Christus vor den Völkern zu bezeugen» (Dekret Ad Gentes, 37). Die Kraft dafür kommt von Gott. Adressaten sind dabei vor allem die Armen, Ausgegrenzten und Fernstehenden, die an den «Randgebieten» (Botschaft 2013, 1; EG 20; Botschaft 2014), an den «Peripherien» (Botschaft 2014).⁴ Papst Franziskus geht radikal noch einen Schritt weiter, denn «die Evangelisierung (...) muss (...) bei den Letzten, bei den Armen (...) beginnen, bei jenen, deren Rücken gebeugt ist unter der Last und der Mühe des Lebens» (Botschaft 2014).⁵ Die Verkündigung des Evangeliums, die Evangelisierung, ist nicht das Spezialgebiet einiger weniger oder zeitlich begrenzt, denn sie «ist für jeden Christen, für die ganze Kirche, nicht eine fakultative Sendung, (...) sondern sie ist grundlegend» (Ansprache 2013). Es ist immer ein Handeln der Kirche, nichts Isoliertes: «Man kann Christus nicht ohne die Kirche verkünden» (Botschaft 2013, 3).

Die Verkündigung des Evangeliums in einer Zeit, in der «bedrohliche Wolken» aufziehen, ist «noch dringlicher (...), denn es ist eine Verkündigung der Hoffnung, der Aussöhnung, der Gemeinschaft, eine Verkündigung der Nähe Gottes und seiner Barmherzigkeit, seines Heils» (Botschaft 2013, 4). Den Menschen unserer Zeit soll durch das Lebenszeugnis der Gläubigen ein Licht zur Orientierung gegeben werden.

Kirche ist keine NGO

Wiederholt und in aller Deutlichkeit bringt Papst Franziskus zum Ausdruck, dass die Kirche nicht einfach eine Nichtregierungsorganisation ist: «Die Kirche – ich wiederhole es noch einmal – ist keine Hilfsorganisation, kein Unternehmen, keine NGO, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die vom Wirken des Heiligen Geistes bewegt sind, die staunend die Begegnung mit Christus erlebt haben und erleben und die den Wunsch haben, diese Erfahrung der tiefen Freude mit anderen zu teilen und die Botschaft des Heils, das der Herr uns geschenkt hat, weiterzugeben» (Botschaft 2013, 4).

Weil ihm diese Unterscheidung ein so grosses Anliegen ist – und es offensichtlich Handlungsbedarf diesbezüglich gibt –, wiederholt sie Papst

Franziskus in seiner Ansprache 2015: «Gebt bitte acht, nicht in die Versuchung zu geraten, zu einer NGO zu werden, zu einem Verteileramt für ordentliche und ausserordentliche Hilfen. Das Geld hilft – das wissen wir! –, aber es kann auch zum Ruin der Mission werden (...). Bitte nehmt durch die vielen Pläne und Programme Christus nicht aus dem Missionswerk heraus: Es ist sein Werk.»

Aufgaben der Nationaldirektoren

Der Papst legt den Missio-Direktoren ans Herz, immer die Gesamtkirche im Blick zu haben und «alle Christen von Kindheit an zu einem wahrhaft universalen und missionarischen Geist zu erziehen und sie zur tatkräftigen Unterstützung der Missionen gemäss den jeweiligen Bedürfnissen anzueifern» (Ansprache 2013, 3).⁶

In geradezu prophetischer Weise ruft er die Nationaldirektoren auf: «Es ist eure Aufgabe, euch dafür einzusetzen, dass die kirchlichen Gemeinschaften die Armen mit besonderer Liebe annehmen und die Türen der Kirche offenhalten, damit alle dort eintreten und Zuflucht finden können» (Botschaft 2014). Dieser Aufruf, den Papst Franziskus vor kurzem erst wiederholt hat, ist nicht ohne Echo verhallt!

Bitte um tatkräftige Hilfe

Der päpstliche Aufruf, die Gesamtkirche nicht aus dem Blick zu verlieren, mündet in den Aufruf zur materiellen Unterstützung: «In dieser Hinsicht lade ich euch zu einer besonderen Aufmerksamkeit für die jungen Kirchen ein, die nicht selten in einem Klima der Schwierigkeiten, der Diskriminierung und auch der Verfolgung wirken, damit ihnen mit Wort und Tat geholfen wird, das Evangelium zu bezeugen» (Ansprache 2013, 3). Auch die Botschaft 2014 ruft die Verbindung der Unterstützung der jungen Kirchen in Wort und Tat in Erinnerung: «Der Weltmissionssonntag bietet den Gläubigen auf den verschiedenen Kontinenten eine besondere Gelegenheit, durch das Gebet und konkrete Gesten der Solidarität junge Kirchen in den Missionsländern zu unterstützen» (Botschaft 2014).

Immer wieder geht es um zwei Dimensionen, die untrennbar miteinander verbunden sind: die Suche nach der persönlichen Begegnung mit Christus und die Suche nach den Ärmsten, den Entferntesten, denen am Rand: «Die Freude des Evangeliums rührt aus der Begegnung mit Christus her und aus dem Teilen mit den Armen» (Botschaft 2014, 4).

Missio Schweiz gibt diese Anliegen des Papstes weiter und stellt den Monat der Weltmission 2015 unter das Leitwort «Begeistert von Christus, engagiert für die Menschen».

Siegfried Ostermann, Missio

«UNTERWERFUNG...» – ODER: VON DER VERFÜHRERISCHEN KRAFT FUNDAMENTALISTISCHER GRUNDOPTIONEN

29. Sonntag im Jahreskreis: (Jes 53,10–11/Hebr 4,14–16) Mk 10,35–45 oder 10,42–45.

Im Jahr 2022 wird – unterstützt von der Sozialistischen Partei und von den Konservativen – der charismatische Politiker und bekennende Muslim Mohamed Ben Abbès zum französischen Staatspräsidenten gewählt, um den politischen Aufstieg des Front National unter Marine Le Pen zu verhindern. Nach einem harten Wahlkampf, der unter schon bürgerkriegsähnlichen Unruhen geführt wird, schafft Ben Abbès die laizistische Verfassung zugunsten einer Theokratie ab. Gleichzeitig führt er als gesellschaftliche Ordnungskonstanten die Scharia, das Patriarchat und die Polygamie ein. Schon nach kurzer Zeit werden die Sozial- und Bildungssysteme reformiert, die Kriminalität geht zurück, ebenso die Arbeitslosigkeit – letzteres vor allem auf Kosten der Freiheitsrechte der Frauen. Und die Männer stehen schliesslich vor der Frage, ob sie mehr aus Opportunismus als aus Überzeugung zum Islam konvertieren sollen, um sich in die neue Gesellschaftsordnung zu «integrieren».

Mit diesem Szenarium hat Anfang des Jahres vor allem in Frankreich der Schriftsteller Michel Houellebecq grosses Aufsehen erregt. Ungeachtet der kruden Schilderungen des Sexuallebens seiner Hauptfigur, des Pariser Literaturdozenten François, bringt Houellebecq in seinem Roman «Unterwerfung» (im Original «Soumission») die ambivalenten Ängste und schwelenden Konflikte einer offenen Gesellschaft (vor allem gegenüber dem Islam) zur Sprache und führt sie provokativ weiter, ohne jedoch selbst zu deren Handlanger zu werden. Mit künstlerischer Freiheit und ohne islamophobe Absichten beschwört er die verführerische Kraft fundamentalistischer Grundoptionen für Menschen herauf, die sich den Chancen, Aufgaben und Krisenmomenten einer plural ausgerichteten, interkulturell offenen und notwendig auf Diskurse verwiesenen Gesellschaft stellen (müssen). So finden sich ausnahmslos alle Romanfiguren und Leserinnen sowie Leser vor die Frage gestellt, wie sie zu antimodernistischen Tendenzen, zu dualistischen Denk- und Handlungsmustern, zu subversiven Verschwörungstheorien und zu mangelnder Selbstkritik vermeintlich klarer Wahrheiten Stellung beziehen – vor allem auf dem Hintergrund soziopolitischer Desinteressen, diskursmüder Bequemlichkeiten und institutioneller Selbstgefälligkeiten.

«Ihr wisst...» – oder: wenn Glaube und Vernunft sich gegenseitig nicht ausspielen lassen

Ungeachtet des fiktiven Szenariums im Roman: Aufgrund unserer eigenen Geschichte wissen wir Christinnen und Christen ganz genau von der verführerischen Kraft und zerstörerischen Macht fundamentalistischer Grundoptionen, seien sie glaubensbezogener und/oder soziokultureller Natur. Nicht von ungefähr hat es Papst Johannes Paul II. der Kirche zur Aufgabe gemacht, sich den Komplexitäten der spätmodernen Lebenswelten unter dem Prinzip des «fides-et-ratio» zu stellen, um nicht den Aporien fundamentalistischer Denk- und Handlungsstrukturen zu verfallen. Und dies nicht nur aus der Einsicht, dass die menschliche Vernunft, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, bei einem fundamentalismusknahten Positivismus landen kann, sondern ebenso aus den Erfahrungen heraus, dass ein Glaube, der die menschliche Vernunft ausblendet, sich sehr schnell in fundamentalismusknahten Ideologien verlieren kann. Beides zusammen, Glaube und Ver-

nunft, übernehmen die Funktion einer gegenseitigen Kritik und Korrektur und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sollen keine fundamentalistischen Tendenzen die plurale Offenheit wie interkulturelle Öffnung spätmoderner Denk- und Handlungskontexte als Bezugsgrössen einer «Kirche in der Welt von heute» konterkarieren.

Der Christusbezug – oder: von der diachronen Durchkreuzung subversiver wie offener Fundamentalismen

Der Christusbezug ist und bleibt ohne Zweifel die innerste und emanzipatorische Dynamik einer kirchlichen Selbstrealisation, die alle Vorstellungen und Definitionen von glückendem Leben und gelingendem Miteinander unabdingbar an die Unantastbarkeit menschlicher Integrität bindet und auf eine letzte Unverfügbarkeit Gottes und der Menschen hin transzendiert. Der Christusbezug ist damit die fundamentale, weil diachrone Durchkreuzung aller Ideen, Vorstellungen und Praktiken in und ausserhalb der Kirche, die zwar den Menschen Emanzipation und Befreiung suggerieren, sie in Wahrheit jedoch zu solchen zivilisatorischen Schanden verführen, in denen Menschen sich gegenseitig zu blossen Nummern und Spielbällen macht- und herrschaftsbezogener (Eigen-)Interessen machen. Die bleibende Frage ist also, wie die Kirche solchen Bezugs- und Begründungszusammenhängen zum Recht verhelfen kann, die nicht die Integrität und Freiheit des Menschen subversieren – auch und gerade dann, wenn Unterdrückungsstrukturen religiös begründet werden.

Das Evangelium vom 29. Sonntag traut der Kirche ebendiese Aufgabe zu. Denn Kirche hat das Potenzial, von den Menschen als gesellschaftsgestaltende Grösse, Motor und Anwältin des aktiven und/oder passiven Widerstands gegen fundamentalistische Grundoptionen wahr- und ernst genommen zu werden. Und dieses Potenzial zu antifundamentalistischen Lösungsoptionen und Lösungsstrategien findet die Kirche zweifellos in dem, was das Evangelium mit dem «Dien-Charakter» von Kirche anzeigt. Dieser «Dien-Charakter» gestaltet sich – aus seinem Christusbezug abgeleitet – in zweierlei Hinsicht als prekär für die Kirche. Zum einen fordert er (im Sinne des «ad extra») eine hohe Sensibilität und mutige Streitkultur gegenüber solchen Weltanschauungen, Wertkonzepten und Handlungsmaximen ein, die zwar für sich einen Humanismus proklamieren, diesen aber nur wenigen Eliten zugutekommen lassen wollen oder die in ihren Strukturen und Prozessen das Selbstwertbewusstsein von Menschen brechen oder erst gar nicht zur Entfaltung kommen lassen wollen. Auf der anderen Seite bedeutet er für die Kirche (im Sinne des «ad intra») eine ständige selbstkritische Eigenreflexion. Denn sie muss sich daran messen lassen, ob und wie sie Räume und Orte, Prozesse und Strukturen so gestaltet, dass darin kein Platz für demütigende Verhältnisse und Strukturen ist und Menschen sich frei von Bevormundung und Entmündigung begegnen und sich ohne berechnende Hintergedanken gegenseitig zusprechen können: «Bei uns aber soll es nicht so sein!»

Salvatore Loiero

Salvatore Loiero ist Professor des deutschsprachigen Lehrstuhls für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

BISCHOFSSYNODE

FAMILIENTHEOLOGIE*

Die Diskussionen im Vorfeld der Familiensynode kommen sehr schnell auf Ehe und Sexualität zu sprechen und bleiben an Reizthemen wie wiederverheiratete Geschiedene und gleichgeschlechtliche Partnerschaften hängen. Das Thema Familie gerät dabei aus dem Blickfeld.

Papst Franziskus hat aber zur Diskussion über die Familie eingeladen, und es ist jetzt der Kairos, das theologische Verständnis der Familie zu vertiefen.

Mein Anliegen ist es, zu einem konstruktiven theologischen Verständnis von Familie beizutragen, das dem Dialog zwischen Lehramt und Familien neue Perspektiven eröffnet.

I. Zur Situation

1. Ein unterschiedliches Familienverständnis in der Kirche und in der Gesellschaft

In der Kirche und in der Gesellschaft wird Familie unterschiedlich verstanden. Dies führt zu einer systematischen Fehlkommunikation und zu einer Vertiefung der Distanz zwischen lehramtlicher Rede und Normierung und lebensweltlicher Erfahrung der Menschen.

2. Familie aus der Sicht des kirchlichen Lehramts

Das kirchliche Lehramt leitet die Familie theologisch aus dem Sakrament der Ehe ab. Es begreift die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft als einen Ehezweck; darüber hinaus ist die Familie aber nicht näher bestimmt. Familie kommt damit als die Aufgabe der Erziehung leiblicher Kinder in den Blick und wird, wie der katholische Religionssoziologe Franz-Xaver Kaufmann schreibt, zu einer «sich selbst auflösenden Gruppe»,¹ da dieser Ehezweck mit dem Mündigwerden der Kinder und dem Nachlassen der Zeugungsfähigkeit der Eltern erlischt.

Es ist allerdings nicht notwendig, aus dem Zweck der Ehe die Definition und das Verständnis von Familie überhaupt abzuleiten. Die Konsequenz einer solchen Ableitung zeigt sich in dem Apostolischen Schreiben «Familiaris consortio», das alle Familiensituationen, die nicht aus der sakramentalen Ehe zwischen zwei katholischen Partnern hervorgehen, als «schwierig» oder «irregulär» bewertet und zur Aufgabe einer besonderen Familienpastoral macht.²

Diese Ableitung führt zu vier Aporien:

- Die Familienverhältnisse der Mehrzahl der Gläubigen werden als defizitär beurteilt (gegen ihren eigenen «sensus fidei»).
- Die Kinder werden über die Eheform der Eltern definiert, was zu einer leidvollen Geschichte der

Diskriminierung von Kindern aus nichtehelichen Abstammungsverhältnissen und von unverheirateten Müttern führte.

- Die Delegation an die Pastoral nimmt nicht die faktische pastorale Situation der Kirche vor Ort zur Kenntnis. Die hauptamtlichen Mitarbeitenden müssen andere Prioritäten setzen, und die Engagierten in den Pfarreien leben selbst oftmals in Familienverhältnissen, die als schwierig oder irregulär bezeichnet werden.
- Und schliesslich: Indem die Ableitung der Familie aus der Ehe auch normativ an die Gesellschaft herangetragen wird, wird die in der Gesellschaft vorherrschende Familienrealität der Vielfalt von Familienformen als Verfallserscheinung wahrgenommen.

Ehe und Familie können auch als zwei unterschiedliche Grössen oder Institutionen angesehen werden, ohne dass der innere Zusammenhang von sakramentaler Ehe und Nachkommenschaft in Frage gestellt wird.

3. Die Selbstwahrnehmung der Familien und die Sicht der Gesellschaft

Die Soziologie, die Gesellschaft und die Familien selbst begreifen *Familie* als ein *intergenerationales Verwandtschafts- und Beziehungsnetz*. Es beruht auf einem komplexen Beziehungsgefüge, das ständig von den Familienmitgliedern konstituiert und aufrechterhalten wird. Darin stellt die lebenslange Ehe eine wichtige Lebensform dar, die rechtlich abgesichert ist. Zugleich sind in den letzten Jahrzehnten vielfältige familiäre Beziehungs- und Lebensformen (die es immer schon gab) sichtbar und gesellschaftlich anerkannt sowie rechtlich abgesichert worden.

4. Familie aus Sicht der Kinder

Im kirchlichen Verständnis von Ehe und Familie werden die Kinder über das Eheverhältnis der Eltern definiert. Dies führte zur Diskriminierung unehelicher und nicht leiblicher Kinder, die bis heute nachwirkt. Diese Kinder können die Familie, in der sie aufwachsen, nicht als normal begreifen, deren Status von kirchlicher Seite her als defizitär oder «irregulär» definiert wird. Erst die zivile Familienauffassung hat ihnen eine eigenständige Rechtsstellung geschaffen. Das Familienrecht geht heute vermehrt vom Kindeswohl aus und versucht, die komplexen Familienverhältnisse in Sinne der Kinder zu regeln.

Die Entwicklungspsychologie hat aufgezeigt, dass die Entwicklung der Kinder nicht von einer bestimmten Form der Elternschaft oder der Familie abhängt. Wichtig sind psychische, soziale und materielle Ressourcen wie die Zufriedenheit und Zuneigung.

Prof. Dr. habil. Stephanie Klein ist ordentliche Professorin für Pastoraltheologie an der theologischen Fakultät der Universität Luzern.

*Prof. Dr. Stephanie Klein hielt das hier abgedruckte Referat am Studientag der Schweizer Bischofskonferenz vom 31. August 2015 in Bern.

¹ Franz-Xaver Kaufmann: Die Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München 1995, 28, im Original hervorgehoben.

²Vgl. Papst Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben «Familiaris consortio», 22. November 1981, 77–84.

gung der Eltern, die Tragfähigkeit des Beziehungsnetzes und die materielle Versorgung.³

Für die Kinder sind die soziale Anerkennung der Familienform, in der sie leben, und ihre rechtliche Absicherung von hoher Relevanz. Dies gilt auch für die kirchliche Anerkennung ihrer Familie. Werden ihre Familienverhältnisse als defizitär angesehen, oder verhindert die kirchliche Norm, dass die Eltern sich trennen und neue Beziehungen aufbauen können, die eine gewisse psychische und materielle Stabilität gewährleisten, dann kann dies den Kindern schaden.

Fazit: In der Gesellschaft hat sich eine Familienauffassung durchgesetzt, die sich am Wohl der Kinder und Partner orientiert. Diese Familienauffassung wird auch von sehr vielen Gläubigen als befreiend und ihrem Glauben entsprechend erfahren.

II. Zur Weiterentwicklung des theologischen Verständnisses von Familie

5. Keine Familientheologie...

Die Geschichte der katholischen Kirche hat bis heute keine Familientheologie entwickelt.⁴ Es gibt eine Ehe-theologie, die die Ehe als eines von sieben Sakramenten sehr hoch bewertet, aber keine Theologie, die die Verwandtschaftsverhältnisse über den Ehezweck hinaus definieren oder sakralisieren würde, wie dies aus vielen Kulturen bekannt ist.

Der Verzicht auf die Entwicklung einer Familientheologie ist aber nicht als ein Defizit, sondern als ein befreiender Zug des Evangeliums zu betrachten, das darauf verzichtet, gesellschaftliche und familiäre Verhältnisse zu regeln, und dazu aufruft, in den jeweiligen kulturellen und zeitgeschichtlichen Verhältnissen «zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit» (Mt 6,33) zu suchen.

Er ermöglicht es, die unterschiedlichen kulturellen Entwicklungen in Bezug auf die Familie und das Leben der Menschen in verschiedenen Familienkonstellationen in der westlichen Moderne auch theologisch zu respektieren. Er eröffnet dem Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft neue Perspektiven.

6. ...aber ein theologisches Verständnis der Familien: die Familie vom Sakrament der Taufe her verstehen

Ein weiterführender Weg kann es sein, das Sakrament der Taufe als das Grundsakrament der Nachfolge Christi in das Zentrum der theologischen Überlegungen zu stellen. Dieser Ansatz akzentuiert die göttliche Berufung und Sendung eines jeden Menschen, egal in welchen Lebens- und Familienverhältnissen er lebt. Von diesem Ansatz her kann jeder Mensch gestärkt werden, ohne dass er zuerst nach seinen Familienverhältnissen beurteilt wird. Die Familie ist dann nicht mehr als ein Problem der Pastoral zu begreifen, sondern als ein ekklesiologischer Ort, an dem die Gläu-

bigen als Subjekte der Kirche ihr Christsein in den kirchlichen Grundvollzügen zur Entfaltung bringen.

Das Sakrament der Taufe macht die Selbstmitteilung und Gnade Gottes sichtbar, die dem Leben eines jeden Menschen immer schon zugrunde liegt und nicht erst durch die Taufe kommt, sondern durch sie aktualisiert und sichtbar wird. Sie macht die je einzigartige Berufung und Sendung eines jeden Menschen durch Gott sichtbar, nicht nur die des getauften.⁵

In vielen heutigen Familien leben Familienmitglieder unterschiedlicher Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen. Schon jedes Kind entwickelt in unserer Gesellschaft eine eigene Glaubensüberzeugung, die sich im Lauf des Lebens permanent ändert und reift. So ist die Familie oftmals Ort des respektvollen Dialogs und Zusammenlebens sehr unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen.

Für die getauften Familienmitglieder hat die Gemeinde vor Ort eine wichtige Funktion als eine Gemeinschaft der christlichen Selbstvergewisserung, des gemeinsamen Gebets, der Einführung in den Glauben und des diakonischen Engagements. Wichtig ist zugleich die Gastfreundschaft der Gemeinde für die anderen Familienmitglieder.

7. Die sakramentale Ehe und ihre Nachkommenschaft im Kontext der Familie

Die Anerkennung der verschiedenen Familienverhältnisse in der Gesellschaft schmälert keineswegs die Würde der sakramentalen Ehe und ihrer Nachkommen. Gerade in der Pluralität der Familienverhältnisse kann die sakramentale Ehe als ein besonderes Zeichen der unverbrüchlichen Liebe Gottes zu den Menschen, der Menschen untereinander und der Gnade Gottes in den menschlichen Beziehungen sein, ohne dass dies durch die Abgrenzung von anderen Lebensformen oder ihre Abwertung herausgestellt werden müsste.

8. Die Zeichen der Zeit in den Familien entdecken

Die Kirche hat ausdrücklich «allzeit die Pflicht», auch in den Familien nach den «Zeichen der Zeit» zu suchen und sie «im Licht des Evangeliums zu deuten» (GS 4). Mit *Zeichen der Zeit* meint das Konzil *Heilszeichen*, die auf das Heil Gottes in der Welt und in der Kirche hinweisen.⁶

Als Beispiele nennt Papst Johannes XXIII. Errungenschaften der modernen Gesellschaft wie die Grundrechte der Menschen, die friedliche Konfliktlösung, die Deklaration der Menschenrechte oder die Würde der Frau.⁷

Solche Errungenschaften, solche *Zeichen der Zeit* können auch in den modernen Familien entdeckt werden, und zwar unabhängig von der Frage nach den Eheverhältnissen:

– Die Familie mit ihrem unterstützenden Bezie-

³Vgl. Martina Zemp/Guy Bodenmann: Partnerschaftsqualität und kindliche Entwicklung. Ein Überblick für Therapeuten, Pädagogen und Pädiater. Berlin-Heidelberg 2015.

⁴So stellt auch der Freiburger Dogmatiker Peter Walter fest: «(Familie) ist (...) offensichtlich kein Thema der dogmatischen Theologie» (Peter Walter: Einige Annäherungen an das Thema «Familie» aus theologiegeschichtlicher Perspektive, in: Nils Goldschmid/Gerhard Beestermöller/Gerhard Steger [Hrsg.]: Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen. Norbert Glatzel zum 65. Geburtstag. Münster 2002, 47–55, hier 47). Ich gehe hier davon aus, dass Theologien Heilswege Gottes reflektieren. Während die Kirche Zeichen und Werkzeug des Heils ist, ist die Familie wie etwa der Staat, die Demokratie oder der Betrieb selbst kein Heilsweg, aber in ihr kann das Heil Gottes erfahrbar werden und zum Ausdruck gebracht werden; vgl. Abschn. 7.

⁵Zu denken wäre z. B. an die ungetaufte Mutter, die durch die Taufe ihres Kindes die Gnade Gottes und ihre göttliche Berufung auch in ihrem Leben erfährt.

⁶In den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils werden als solche Zeichen der Zeit der wachsende Sinn für die Solidarität der Völker (AA 14), die Verankerung der Religionsfreiheit in den Staatsverfassungen (DH 15), die ökumenische Einheit (UR 4), die wachsende Anerkennung der Zuständigkeiten der Laien in der Kirche und das gemeinsame Verstehen der Zeichen der Zeit von Priestern und Laien (PO 9) sowie die Erneuerung der Liturgie (SC 43) genannt.

⁷Papst Johannes XXIII. bezeichnet die Zeichen der Zeit in seiner programmatischen Eröffnungsansprache des Konzils als «Anzeichen (...), die eine bessere Zukunft der Kirche und der menschlichen Gesellschaft erhoffen lassen» (Papst Johannes XXIII: Apostolische Konstitution «*Humanae salutis*», 25. Dezember 1961, 4).

hungsnetz stellt heute nach wie vor einen sehr hohen Wert im Leben der Menschen und eine Sehnsucht auch der jungen Menschen dar.

- Die Beziehungen in der Familie sind von den hohen Werten der Reziprozität, der Parität, der gegenseitigen Anerkennung und Förderung, der Verlässlichkeit und der Gewaltfreiheit getragen. Es gibt heute eine hohe Sensibilität dafür, dass ein Verstoß gegen diese Werte die Menschenwürde verletzt.
- Die Kinder werden vermehrt als Subjekte ihrer Lebensgestaltung begriffen und umfassend in ihren Fähigkeiten gefördert. Der Schutz des Kindes hat in der heutigen Gesellschaft ideell und rechtlich einen hohen Wert.
- Die Väter werden heute immer stärker in die Sorge um die Kinder einbezogen und werden dadurch für die Kinder erfahrbarer.
- Der Kommunikationsstil in den Familien hat sich von Befehlen und Gehorchen hin zu Erklären und Verstehen verlagert. Dies setzt bei den Eltern eine hohe kommunikative Kompetenz voraus, die zugleich von den Kindern erlernt wird.
- Die Familien sorgen sich oftmals über Jahre hinweg um alte, kranke und pflegebedürftige Familienmitglieder, häufig unter der Preisgabe eigener Lebensziele und bis an die Grenzen der persönlichen Belastbarkeit.
- Die Familien organisieren sich als weit vernetztes Solidaritätssystem der gegenseitigen Hilfe und

Unterstützung. Insbesondere in Migranten- und Flüchtlingsfamilien ist diese Unterstützung über die nationalen Grenzen hinweg organisiert. Die Familien erweisen sich dabei als erstaunlich belastbar.⁸ In einer sich vermehrt entsolidarisierenden Gesellschaft sind die Familien damit auch Zeichen und Lernorte der Solidarität.

Alle diese *Zeichen der Zeit* können im Lichte des Evangeliums gedeutet und als Vollzüge christlichen Lebens verstanden werden. **Stephanie Klein**

Weitere Ausführungen zu den hier vorgestellten Gedanken:

Stephanie Klein: *Die Vielfalt der Familien und das Sakrament der Taufe. Ansätze zu einem neuen theologischen Verständnis der Familien*, in: Christian Bauer/Michael Schüssler (Hrsg.): *Pastorales Lehramt? Spielräume einer Theologie familiärer Lebensformen*. Ostfildern 2015, 51–67.

Stephanie Klein: *Ehe und Familie zwischen Idealisierung, Geringschätzung und Alltagswirklichkeit. Ansätze zu einem neuen theologischen Verständnis der Vielfalt der Lebensformen*, in: INTAMS review 18 (2012), 134–146.

Stephanie Klein: *Kirche und Familien auf Distanz: Wie kann die Kirche eine Kirche der Familien sein?*, in: INTAMS review 16 (2010), 164–173.

⁸Vgl. Kaufmann (wie Anm., I), 159.

BISCHOFSSYNODE

Franz Mali ist Professor für Patristik, Geschichte der Alten Kirchen und christlich-oriental. Sprachen an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. Er hegt ein besonderes Interesse für die Ostkirchen.

* Prof. Dr. Franz Mali hielt das hier abgedruckte Referat am Studientag der Schweizer Bischofskonferenz vom 31. August 2015 in Bern in französischer Sprache. Die Bibliographie ist am Schluss des Artikels aufgeführt, in den Fußnoten werden nur Kurzverweise angegeben.

¹ Vgl. Munier, L'Eglise, 28.

² Vgl. ebd., 37.

³ Ebd., 44.

VIelfalt: EHE UND FAMILIE ALS CHARISMA IN DER KIRCHE*

I. Die spätantike pagane Umgebung

a. Die Ehe in der griechisch-römischen Welt

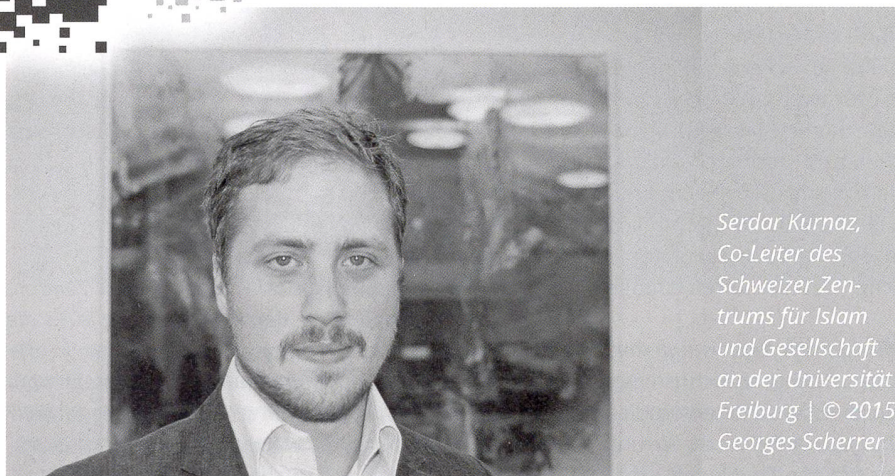
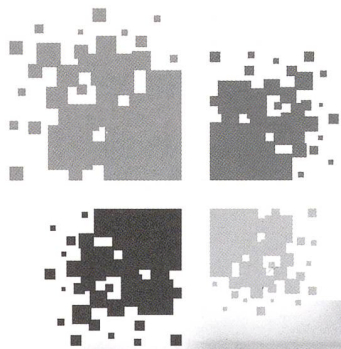
Die Ehe (*matrimonium*) war nur unter Mitgliedern der gleichen oder sehr nahestehenden gesellschaftlichen Schicht möglich. Die Ehe war in erster Linie ein Vertrag zwischen zwei ungleichen Partnern mit je unterschiedlichen Verpflichtungen und Rechten: Arrangiert wurde die Ehe meist von den Eltern oder vom *paterfamilias*, wobei die Tochter kaum nach ihrer Meinung gefragt wurde, eher der Sohn, der verheiratet werden sollte. Vgl. den Apostel Paulus (1 Kor 11,3): «Das Haupt der Frau ist der Mann.»

Für Lebensgemeinschaften bzw. «Ehen» zwischen Mitgliedern unterschiedlicher sozialer Schichten gab es den Konkubinat (*concubinatus*), der eine mindere Form der Ehe darstellte, d. h. zivilrechtlich galt er nicht als Ehe: Der Mann/die Frau aus der niedrigeren sozialen Schicht hatte kein Erbrecht, die Kinder gehörten derselben sozialen Schicht an wie die Mutter (z. B. Sklave, Freigelassener, Freier).¹

Die Ehe zwischen Sklaven gab es *de facto*, aber nicht *de iure*: Nach römischem Recht hatten Sklaven den Status von Sachen, nicht von Personen: Eine Ehe gab es folglich für sie nicht. Die Ehe (*matrimonium*) zwischen einem Freien und einer Sklavin war verboten. Durch den Tod eines Ehepartners war die Ehe immer gelöst.

b. Scheidung bei den Römern

Das römische Recht sieht für beide Ehepartner das gleiche Recht auf Scheidung vor (in gegenseitiger Übereinstimmung) oder die Verstossung (*repudium*: einseitige Aufkündigung der Lebensgemeinschaft). Die Scheidung löst das eheliche Band und entlässt jeden in die Freiheit.² «Sobald die Trennung der Eheleute nach den gesetzlich bestimmten Regeln vollzogen wurde, sieht das antike Recht im Allgemeinen kein Hindernis für eine mögliche neue Ehe, unabhängig davon, ob der Partner/die Partnerin noch lebt oder verstorben ist.»³ Auch Versklavung (z. B. eines verheirateten Soldaten) wurde als Grund für die Ehe-



*Serdar Kurnaz,
Co-Leiter des
Schweizer Zen-
trums für Islam
und Gesellschaft
an der Universität
Freiburg | © 2015
Georges Scherrer*

Co-Leiter Islam-Zentrum: «Ich möchte Brücken bauen»

Das Schweizer Zentrum für Islam und Gesellschaft wird zu Entradikalisierungen in der muslimischen Gemeinschaft in der Schweiz beitragen und gegenseitiges Verständnis fördern. Davon ist der muslimische Theologe Serdar Kurnaz (27) überzeugt. Seit Anfang September leitet er gemeinsam mit Hansjörg Schmid das Zentrum an der Universität Freiburg. kath.ch sprach am Mittwoch, 23. September, mit dem neuen Co-Leiter, der aus Deutschland stammt.

Georges Scherrer

Welches Ziel setzen Sie sich in Freiburg?

Serdar Kurnaz: Ich leiste einen Beitrag zur Pionierarbeit, die in Freiburg gemacht wird. Ich vertrete dabei die islamisch-theologische Position. Forschung und Lehre sollen zur Etablierung der islamisch-theologischen Studien in der Schweiz beitragen. Geplant ist auch die Kooperation mit unterschiedlichen Institutionen, sodass unser interdisziplinärer Anspruch gewährt ist. Ich denke dabei an die Zusammenarbeit mit den Universitäten in Bern, Luzern und auch in Zürich. Letztere hat eine Gastprofessur für islamische Studien geschaffen. Ich habe gute Beziehungen zu Hochschulen in Deutschland, wo einige neue Zentren für islamische Theologie entstehen. Weitere Kontakte sind mit Universitä-

ten auf dem Balkan, in arabischen Ländern oder der Türkei geplant. Man kann also durchaus über Kooperation nachdenken. Die Interdisziplinarität und Internationalität, die wir anstreben, soll in Freiburg verwirklicht werden.

Wie stehen Sie zu Muslimen in der Schweiz?

Kurnaz: Wir suchen den Kontakt zu allen muslimischen Verbänden. Wir treffen keine spezielle Auswahl. Wir gucken vielmehr: Wer ist kooperationsbereit? Wir laden Leute ein, gehen aber auch an Veranstaltungen. Wir legen Wert darauf, dass das Zentrum praxisnah arbeitet. Wir wollen nicht Wissenschaft im Elfenbeinturm betreiben. Zwischen Praxis und Theorie wollen wir eine gesunde Balance erreichen. Weil sich das Zentrum aber noch in der Aufbauphase befindet, werden konkrete Schritte erst noch folgen.

Wie stehen Sie zur christlichen und zur säkularen Gesellschaft in der Schweiz?

Kurnaz: Am Zentrum sind nichtmuslimische Studierende selbstverständlich willkommen. Ich möchte so die Chance nutzen, Brücken zwischen muslimischen, christlichen und säkularen Auffassungen zu bauen. Ich muss Muslimen wie Nichtmuslimen klarmachen, was es für einen Wissenschaftler heisst, transparent zu arbeiten und mit wissenschaftlichen Methoden intersubjektive und nachvollzieh-

Von Philadelphia nach Rom

Nach seiner Rückreise aus den USA befindet sich Papst Franziskus zwischen zwei wichtigen Ereignissen. Das Weltfamilientreffen in Philadelphia ist vorbei, und die Familiensynode im Vatikan steht bevor. Philadelphia galt lange als Gradmesser für die Richtung, die Franziskus an der Familiensynode einschlagen will. Er hat nun die Rückreise genutzt, um einige Dinge klarzustellen.

Bereits jetzt ist deutlich, dass er an der Synode eine breite Diskussion wünscht. Es geht nicht nur um die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion. Das sei eine Verengung der Diskussion, sagte Franziskus. Was hat er damit gemeint? Es geht Franziskus darum, die Diskussion an der Familiensynode offen zu gestalten. Es geht ihm um eine breitere Wahrnehmung der Problemlagen. Zum Beispiel stellt er fest, dass viele junge Menschen gar nicht mehr heiraten wollen. Hier will er ansetzen, wissen, warum dies so ist.

Das taktische Stellungsspiel kennt Franziskus sehr wohl. Er hält sich Angreifer vom Leibe: Die Neuregelung des Ehenichtigkeitsverfahrens sei keine «katholische Scheidung», wie ihm kurienintern vorgeworfen wurde. Und beim Thema Frauenpriestertum stellt er sich klar hinter die Position von Johannes Paul II., der hier ein Machtwort gesprochen hat. Das Thema liegt ihm aber am Herzen: «Ich muss zugeben, wir sind etwas verspätet mit einer Ausarbeitung einer Theologie der Frau, da müssen wir wirklich noch weiterkommen.»

An der Familiensynode geht es um grundlegende Fragen. Aber es sind keine Wunder zu erwarten. Im Vatikan treffen ab dem 4. Oktober verschiedene Interessen und Anliegen aufeinander. Diese müssen offen diskutiert werden. Was Papst Franziskus daraus macht, bleibt seine Sache. Geschickt hat er sich den Spielraum offen gehalten.

Charles Martig

NAMEN & NOTIZEN

Vincenzo Paglia. – Gegen den Präsidenten des Päpstlichen Familienrats, Erzbischof Vincenzo Paglia, hat die italienische Justiz den Verdacht auf eine mögliche Verwicklungen in einen Immobilienbetrug während seiner Zeit als Diözesanbischof fallengelassen, weil sie Paglia kein Fehlverhalten nachweisen konnte. Beim Betrugsfall geht es um den Kauf eines Renaissance-Kastells 2011 in der umbrischen Diözese Terni-Narni-Amelia für den Kaufpreis von nur 1,7 Millionen Euro, trotz Schätzwert von 5,6 Millionen.

Simon Peng-Keller. – Der katholische Theologe wird ausserordentlicher Professor für Spiritual Care an der Universität Zürich. Die neu geschaffene Professur geht auf Initiative des Zürcher Generalvikars Josef Annen zurück, sie wird von den beiden Landeskirchen für sechs Jahre finanziert. Die Professur ist an der Theologischen Fakultät angesiedelt. Der 46-jährige Peng-Keller habilitierte an der Universität Freiburg i. Ü., er wirkte an der Theologischen Hochschule Chur, der Theologischen Schule Einsiedeln (SZ) und an der Universität Freiburg. Ausserdem war er Seelsorger im Kantonsspital Luzern und in verschiedenen Altersheimen in Zürich.

Patrick Streiff. – Der Schweizer Bischof Patrick Streiff von der evangelisch-methodistischen Kirche (EMK) hat im Gespräch mit kath.ch die Gleichberechtigung von Mann und Frau in seiner Kirche betont. Seit 1956 gelte die volle Gleichberechtigung auf allen Ebenen der Kirche und in allen Ämtern. In den frühen 80er-Jahren wurde in Amerika die erste Frau Bischöfin. Streiff steht der EMK in insgesamt 15 Ländern in Mittel- und Südeuropa sowie Nordafrika vor.

Philippe Barbarin. – Der französische Kardinal und Erzbischof von Lyon nahm am 26. September am 9. Eucharistischen Tag in Freiburg i. Ü. teil. Die Veranstaltung stand unter dem Titel Anbetung und Barmherzigkeit. Unter dem Schutz Gottes sein sei alles, was zähle, sagte der Kardinal und nannte die Verehrung Gottes das erste biblische Gebot. Vor zehn Jahren wurde durch eine von Laien getragene Initiative die Ewige Anbetung in Freiburg wieder ins Leben gerufen.

bare Ergebnisse zu liefern. Das ist mein Anspruch.

In einer ersten Phase werde ich mich in meinen Vorlesungen mit der Methodik in der Islamforschung befassen. Abschliessend werde ich mich meinem Forschungsgebiet, der Koran-Hermeneutik, also der Auslegungskunst des Korans, und dem islamischen Recht zuwenden. In Frankfurt hatte ich in meinem Studium drei Schwerpunktfächer: Wie gehe ich mit dem Koran, wie gehe ich mit den Sprüchen des Propheten (*hadith*) und wie mit dem islamischen Recht um. Konkret zum letzten Punkt: Wie kann dieses Recht sich in den Rahmen säkularer und pluralistischer Gesellschaften einfügen?

Wie ist Ihr Verhältnis zum Christentum?

Kurnaz: Ich habe christlich-jüdische Religionswissenschaften studiert. Ich bin mit Christen aufgewachsen und arbeite mit christlichen Theologen zusammen, katholischen wie evangelischen – und auch mit jüdischen Schriftgelehrten. Ich sehe die Zusammenarbeit mit christlichen Theologen als befruchtend an. In Deutschland habe ich an Tagungen zur komparativen Theologie teilgenommen.

Im Kanton Freiburg gibt es Widerstand gegen das Zentrum. Was sagen Sie den Leuten, die erklären, das Zentrum diene der Islamisierung der Schweiz und bilde Imame aus?

Kurnaz: Dieser Einwand ist nicht berechtigt. Und zwar vor allem deswegen: Die Schweiz ist nicht das einzige Land, in dem islamisch-theologische Studien etabliert werden. Diese Bewegung kann in ganz Europa beobachtet werden: in Österreich, den Niederlanden und vor allem auch in Deutschland. Die Erfahrungen dort zeigen, dass genau das Gegenteil geschieht von dem, was befürchtet wird: Unter Islamisierung versteht man zum Teil auch Radikalisierung. Es zeigt sich aber, dass eine

Entradikalisierung einsetzt. Gesucht wird das gegenseitige Verständnis.

Auch in der Schweiz haben die Muslime nun die Möglichkeit, als Schweizer Muslime zu fragen und so zur Selbstreflexion beizutragen: Was glaube ich? Wieso glaube ich das? Wie kann ich mich in der Gesellschaft als Muslim einbringen? Was kann ich zur Lösung von gesellschaftlichen Problemen beitragen? Diesbezüglich kann das Zentrum einiges leisten. Ich betrachte die Gründung des Zentrums als einen positiven Schritt, der zu einem harmonischen Miteinander in der Gesellschaft führt.

In Europa gibt es bereits derartige Zentren. Der Schweizer Bundesrat forderte 2013 die Schaffung eines solchen Zentrums in der Schweiz, das nun in Freiburg entsteht. Kam der Bundesrat mit seiner Forderung zu spät?

Kurnaz: Ich würde sagen: Der Bundesrat hat genau den richtigen Moment erwischt. Es entspricht einem Trend in ganz Europa. Die Schweiz kann von den Erfahrungen ausserhalb ihrer Grenzen profitieren und von den positiven Entwicklungen wie auch vom negativen Effekt lernen.

Wie ist das Verhältnis zur Theologischen Fakultät in Freiburg und wie ist Ihre Arbeitsteilung mit dem zweiten Leiter des Zentrums, Hansjörg Schmid?

Kurnaz: Im Moment ist das Zentrum an die Theologische Fakultät angebunden, und wir stehen in engem Austausch mit mehreren Kollegen. Ich bin am Zentrum thematisch verantwortlich für die islamisch-theologischen Studien, Hansjörg Schmid für den interreligiösen und sozial-ethischen Teil. Er kümmert sich vor allem auch um die Kooperation mit Partnern und um Weiterbildungsprojekte. Gemeinsam betreuen wir das bald startende Doktoratsprogramm, das von der Siftung Mercator Schweiz gefördert wird.

SVP-Präsident Toni Brunner: Die Kirche soll sich bei politischen Fragen zurückhalten

Wie allgemein bei politischen Fragen erwartet SVP-Präsident Toni Brunner auch in der Flüchtlingsfrage von der Kirche eine «gewisse Zurückhaltung». Er hat sich den «Gretchenfragen zur Religion» von kath.ch gestellt.

Nach Meinung von Brunner ist es Aufgabe der Kirchen, «den Menschen durch Verkündigung und Seelsorge Halt und

echte Lebenshilfe zu bieten». Umgekehrt verlangt er, dass sie das christliche Menschenbild lehrt. Der Verlust dieser Wurzeln wäre «verheerend», so Brunner. Für Kultur und Politik der Schweiz sei das durch den christlichen Glauben geprägte Gesellschafts- und Menschenbild von grosser Wichtigkeit. Laut Brunner ist «gerade die individuelle Freiheit eine Folge des christlichen Menschenbildes». (rp)

Familie ist «Hoffnungsfabrik der Gesellschaft»



Der Papst fordert weltweit mehr Unterstützung insbesondere für junge Familien.
| © 2013
Alexandra H. / pixelio.de

Die Familie ist in den Worten des Papstes eine «Fabrik der Hoffnung, des Lebens und der Auferstehung»: Ohne mehr weltweite Unterstützung für die Familien und die Absicherung besonders der jungen Familien habe die Gesellschaft keine Zukunft, sagte er am 26. September vor den Teilnehmern des katholischen Weltfamilientreffens in Philadelphia.

Familien seien Sinnbild für eine Welt, in der sich kein Mensch alleingelassen und überflüssig fühle und jeder seinen Platz habe, vom Kind bis zu den Grosseltern. Der Papst hatte nach teils bewegenden Begegnungen mit Familien, die ihre Lebensgeschichten berichteten, sein Redemanuskript beiseitegelegt und auf Spanisch improvisiert. «Die Familie hat ein göttliches Bürgerrecht. Den Pass für den Zugang zum Himmel hat Gott ihr übergeben», so der Papst.

Der Wunsch nach Familie sei «Teil von Gottes Traum» für die Menschheit, der fortwährend wahr werde in den Träumen vieler Paare, die sich entschliessen, ihr Leben als Familie zu gestalten. Gott wolle in der Familie mit seiner Liebe gegenwärtig werden, was dann gelinge, «wenn die Familie fähig ist, die Arme zu öffnen und diese ganze Liebe zu empfangen».

In einer derartigen Familie sei Gott in Jesus auch Mensch geworden. In der Familie lerne der Mensch «schrittweise die Bedeutung und den Wert der menschlichen Beziehungen kennen»; er lerne, «aus Liebe alles aufs Spiel zu setzen». Deshalb, so Franziskus, lohne es sich, für eine familienfreundliche Gesellschaft zu kämpfen.

«Hass löst nie etwas»

Freilich sei das Familienleben nicht immer leicht, gestand der Papst ein. «Es fliegen auch schon mal Teller. Und Kinder ma-

chen Kopfschmerzen – von den Schwiegermüttern gar nicht erst zu sprechen.» Kinder bescherten den Eltern Arbeit, so der Papst, der auf seine Begegnung mit den im Vatikan tätigen Jungeltern verwies, die manchmal mit tiefen Augenringen zur Arbeit erschienen, wenn ihr Neugeborenes die ganze Nacht nicht geschlafen habe. «In der Familie gibt es Schwierigkeiten, doch diese werden mit Liebe überwunden. Hass löst nie etwas», betonte Franziskus. Bei Streitigkeiten in der Familie sei es wichtig, abends immer Frieden zu schliessen und nicht «im Krieg» ins Bett zu gehen.

Familie kostet

Seinen Zuhörern legte der Papst vor allem die Sorge für die junge und die älteste Generation ans Herz. «Ein Volk, das sich nicht um seine Kinder und um seine Grosseltern kümmert, hat nicht die Kraft und das Gedächtnis, um nach vorne zu gehen», so Franziskus. «Familie ist schön, aber es kostet auch etwas.»

Viele Probleme auf der Welt seien leicht lösbar, wenn diese Gesellschaften materielle Mindeststandards für das Leben von Familien gewährleisteten, hiess es im vorab verbreiteten Redemanuskript des Papstes. Dazu zählten unter anderem menschenwürdige Arbeit, ausreichender Wohnraum und angemessene Gesundheitsversorgung. «Wir dürfen nicht meinen, eine Gesellschaft, die dem Familienleben keinen konkreten Raum gibt, sei gesund», so Franziskus.

Wir dürften nicht meinen, dass eine Gesellschaft Zukunft habe, deren Gesetzgebung nicht die Mindestanforderungen dafür verteidige und absichere, dass sich Familien entwickeln könnten, «besonders jene, die gerade am Anfang stehen», verwies der Papst auf die spezielle Situation jung verheirateter Paare. (kap)

KURZ & KNAPP

Flüchtlinge bei Jesuiten. – Die Jesuiten stellen ihre Begegnungs- und Bildungsstätte Notre-Dame de la Route in Villars-sur-Glâne (FR) zur vorläufigen Unterbringung von 44 Flüchtlingen und Asylsuchenden zur Verfügung. Dies teilte der Provinzial der Schweizer Jesuiten, Christian Rutishauser, mit. Ab 1. Oktober bis Mitte Januar 2016, dem Beginn der Renovierungsarbeiten am Haus, können die Flüchtlinge dort wohnen.

Flüchtlingsfragen und Bischöfe. – Flüchtlingsfragen dominierten die Vollversammlung der deutschen Bischöfe. Der Konferenzvorsitzende, Kardinal Reinhard Marx, sagte, die Flüchtlingskrise erfordere eine «langfristig ausgerichtete Kultur der Gastfreundschaft und Integration». Aussichtsreiche Bildungs- und Berufsperspektiven und eine aktive Teilhabe am Gemeinwesen: Das ist nach Einschätzung der Bischöfe ein entscheidendes Mittel gegen Einflussversuche fanatischer Islamisten.

Verhaftungen bei Papstbesuch. – In einer ersten Bilanz nach dem viertägigen Besuch von Papst Franziskus auf Kuba haben regierungskritische Organisationen insgesamt 238 Fälle von Verhaftungen und Einschüchterungen gezählt. Der Papst weilte vom 20. bis zum 22. September in Kuba und reiste dann weiter in die USA.

«Churchtrail» in Luzern. – «Etwas entdecken kann nur, wer unterwegs ist.» Entdecken – abchecken – suchend bleiben: Unter diesem Motto waren am Sonntag, 27. September, gemäss der Kommunikationsstelle der Kirche Luzern rund 350 Jugendliche aus dem Bistum Basel auf einem «Churchtrail» unterwegs in der Stadt Luzern. Am jährlichen Bistumsjugendtreffen lotste sie das Smartphone durch die Stadt.

Plakatkampagne. – Jesus ins Gespräch bringen, das möchte eine Kampagne, die im März 2016 lanciert wird. Dies soll mit dem Slogan «Jesus ist ...» auf Plakaten, einer Website und über Social-Media-Kanäle geschehen. Hinter der Aktion steht das «Aktionskomitee Christen Schweiz». Im Patronatskomitee sitzen unter anderen der Einsiedler Abt Urban Federer und der Churer Weihbischof Marian Eleganti.

DIE ZAHL

3500. – Am 22. September haben in Aarau 3500 Personen an der Demonstration für mehr Menschlichkeit im Umgang mit Flüchtlingen teilgenommen. Unter dem Titel «Aufstand für Anstand» hatten 62 Organisationen, darunter die drei Landeskirchen, zu diesem Anlass aufgerufen. Die Landeskirchen trugen Transparente mit, auf denen Bibelzitate standen, etwa: «Ich war hungrig, ihr gabt mir zu essen; ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.»

80 000. – Am Pro-Life-Marsch in der slowakischen Hauptstadt Bratislava marschierten am 20. September rund 80 000 Menschen für den Schutz ungeborener Kinder. Eingeladen dazu hatte die Slowakische Bischofskonferenz. Der Apostolische Nuntius in der Slowakischen Republik, Erzbischof Mario Giordana, überbrachte am Anlass Glück- und Segenswünsche von Papst Franziskus.

241. – Die nigerianische Armee hat nach eigenen Angaben in den vergangenen Tagen 241 Frauen und Kinder aus zwei Lagern der Terrormiliz Boko Haram befreit. Dabei sollen auch 43 mutmassliche Terroristen verhaftet worden sein, darunter ein hochrangiges Mitglied der Terrorgruppe.

717. – Mindestens 717 Tote und 805 Verletzte gab es bei einer Massenpanik von muslimischen Pilgern in Mina unweit von Mekka am 24. September. Dort findet am dritten Tag der grossen Wallfahrt die rituelle Steinigung des Teufels statt. In Mekka kommt es immer wieder zu Paniken mit Toten.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Kirchlicher Eheberater: «Es gibt zum Glück katholische Priester, die zivilen Ungehorsam leisten»

Schliessen Seelsorger heute Paare in Zweitehe von den Sakramenten aus? Zwei befragte kirchliche Eheberater können sich an keinen aktuellen Fall erinnern und warnen: Die Folgen eines Ausschlusses wären gravierend, auch für die Kinder.

Regula Pfeifer

Dass Seelsorger Paare, die zum zweiten Mal heirateten, von der Kommunion und vom Empfang der Sakramente allgemein ausschliessen würden, davon sei ihm in den letzten Jahren nie etwas zu Ohren gekommen, sagt Matthias Koller Filliger von der Fachstelle Partnerschaft Ehe Familie im Bistum St. Gallen. Dabei hat der Theologe und Erwachsenenbildner viele Kontakte zu Seelsorgern und zu Paaren in Trennung.

Ausschluss in Phase der Verliebtheit

In Haslen in Kanton Appenzell Innerrhoden allerdings, wo Koller aufgewachsen ist, habe ein traditionalistischer Pfarrer die Kommunion verweigert. «Das war vor 40 Jahren. Und bereits damals war es ein Skandal», sagt Koller. Auch heute verstünden die Leute diese offizielle Lehre nicht, ist Koller überzeugt. «Die Menschen erleben die Zeit der Trennung und Scheidung als Krise, doch für die Kirche ist es erst schlimm, wenn sie wieder heiraten.» Das sei für Betroffene kaum nachvollziehbar. Denn sie seien in einer Phase der Verliebtheit und bereit für eine ernsthafte Beziehung. Da wäre für sie ein Ausschluss seitens der Kirche völlig unverständlich.

Auch für Kinder wäre es stossend, wenn ihr Vater bei ihrer Erstkommunionfeier nicht zur Kommunion gehen dürfte, findet Koller. Zudem könnten sie das, was sie im Religionsunterricht über Jesus hörten, kaum in Verbindung bringen zum Verhalten der Kirche ihrem Vater gegenüber. Die Seelsorger stecken gemäss Koller in einem Dilemma. In der Praxis schliesse aber heute seines Wissens kein Seelsorger die Leute von der Kommunion aus. Das ist nach Koller «pastorale Klugheit».

Kinder ohne religiöse Erziehung

Auch Christoph Pally, Leiter der ökumenischen Paarberatung «PaarImPuls» im Bezirk Affoltern (ZH) kann sich an keinen Sakramenten-Ausschluss erinnern. Ein solcher wäre eine «zusätzliche grosse Belastung» in einer belasteten Situation, so Pally. Das wirke sich auf das Vertrauen in Beziehungen aus und führe allenfalls zu Kontaktabbrüchen, auch beispielsweise gegenüber den eigenen Kindern. Zudem würden enttäuschte Eltern ihre Kinder kaum ermuntern, den Religionsunterricht zu besuchen. Doch der Mangel an religiöser Erziehung, weiss Pally aus seiner Beratungserfahrung, führe zu einem Vakuum, in dem später im Jugend- oder Erwachsenenalter «abstruse, sektenhafte Heilsversprechen» Fuss fassen könnten. Paaren, die von einem Ausschluss von kirchlichen Sakramenten betroffen sind, rät Pally, sich auf die Suche zu begeben nach einem anderen Seelsorger, der ein offenes Ohr und ein Herz für sie habe. «Es gibt zum Glück katholische Priester, die zivilen Ungehorsam leisten», sagt Pally.

AUGENBLICK

Beim Abschluss des 1500-Jahr-Jubiläums der Abtei Saint-Maurice lässt Kardinal Kurt Koch eine Friedenstäube steigen. Links Abt Jean Scarcella, rechts alt Abt Joseph Roduit. | © 2015 Bernard



scheidung akzeptiert, denn Versklavung unterschied sich nicht viel vom Tod.⁴

2. Das Christentum im paganen Umfeld

a. Christliche Konstanten in Hinblick auf die «Ehe»

Origenes stellt fest, dass der Apostel Paulus die Vereinigung von Frau und Mann als «Charisma» bezeichnet: «Und weil Gott verbunden hat, deswegen ist in denen, die von Gott verbunden sind, eine Gnadengabe. Das hatte Paulus verstanden, und deswegen bezeichnete er auch die dem Wort Gottes entsprechende Ehe genauso als eine Gnadengabe, wie die keusche Ehelosigkeit eine Gnadengabe ist; er sagt ja: ... (1 Kor 7,7 und Eph 5,25.33).»⁵ Auf das Gebot der Unauflöslichkeit der Ehe wird von den Kirchenvätern sehr häufig verwiesen.⁶ Es ist klar, dass damit die Einehe gemeint ist. Viele der Kirchenväter deuten die Klausel in Mt 5,32 («ausser auf Grund von Unzucht») und in Mt 19,9 («ausser wegen Unzucht») als Hinweis auf den Ehebruch.⁷ Für die kirchlichen Autoren vor dem Konzil von Nizäa (325) stellt der Ehebruch der Frau einen legitimen Grund für die Verstoßung dar.⁸ «Einige leiten davon sogar die Verpflichtung ab, die untreue Frau zu verstossen.»⁹

Ab dem 3. Jahrhundert bestehen die kirchlichen Autoritäten auf dem *consensus* der Brautleute im Moment der Eheschliessung. Dies ist ein Schritt zu mehr Selbstständigkeit und Eigenverantwortung der beiden Brautleute, ein Umbruch in den üblichen Regeln, wo der *paterfamilias* oder die beiden Familienoberhäupter die Ehe arrangiert haben. Im Fragment 34 des Kommentars über den Ersten Korintherbrief schreibt Origenes: «Die Ehe verströmt den Duft von Gnadengabe, wenn das Mass beachtet wird, von Gnadengabe, die aus der Übereinstimmung entsteht. Und man kann wirklich in einigen Fällen sagen, dass die Ehe für ebendiesen eine Gnadengabe ist, wenn es keine Unordnung [1 Kor 14,33] gibt, wenn alles Frieden [ebd.], alles Übereinstimmung ist.»¹⁰

Der Konkubinat (*concubinatus*), ein Vertrag zwischen einem freien Mann und einer nicht freien Frau (oder umgekehrt), wurde von kirchlichen Autoritäten als Ehe anerkannt,¹¹ obwohl er vom römischen Recht nicht als solche akzeptiert war. Ebenso wurde auch der Vertrag zwischen zwei Sklaven als Ehe anerkannt.

b. Kommunion und Wiederheirat bei den Christen

Im Laufe des 2. Jahrhunderts behandeln der sog. *Hirt des Hermas*, eine anonyme Schrift aus Italien, und Tertullian am Ende desselben Jahrhunderts die Frage der Ehe, die durch Ehebruch zerstört worden ist. Sie laden den unschuldigen Ehepartner unaufhörlich dazu ein, nicht wieder zu heiraten, und den schuldigen Partner, Busse zu tun.¹²

Mehrere Konzilien zu Beginn des 4. Jahrhunderts beschäftigen sich auch mit der Frage der Geschiedenen. Sie untersuchen unterschiedliche Kontexte und Umstände der Trennung und ziehen daraus diverse Schlussfolgerungen und kirchenrechtliche Konsequenzen. Im Allgemeinen bestehen sie auf dem Verbot der Wiederheirat des allein zurückgebliebenen Partners: Er darf keine andere Frau nehmen, solange seine erste Frau lebt, auch wenn sie Ehebrecherin ist.¹³

c. Zugeständnis der Kirche

Schon Origenes kritisiert einige zeitgenössische Leiter der Kirche, die Frauen erlaubt haben, wieder zu heiraten, obwohl ihr Mann noch am Leben war: «Schon aber haben über das, was geschrieben steht, hinaus einige von den Kirchenführern manches gestattet, z.B. dass eine Frau «noch zu Lebzeiten ihres Mannes» wieder heiratet; damit haben sie zwar gegen das Schriftwort gehandelt (...), aber doch nicht ganz zu Unrecht; denn wahrscheinlich ist auch gegen das von Anfang an gesetzlich festgelegte und Geschriebene diese Anpassung mit Rücksicht auf noch Schlimmeres gestattet.»¹⁴ Der Umstand, der ihnen die Nachsicht der Bischöfe eingebracht hat, ist nicht gesetzlos, meint Origenes, sondern sie enthält ein Gesetz, das an diesen Grad der Herzenshärte¹⁵ angepasst ist, nach dem sich einst Mose wie auch heute die kirchlichen Obrigkeiten orientieren.¹⁶ Origenes unterscheidet zwei Kategorien von Gesetzen: «vorzügliche Gesetze» einerseits und Gesetze, die «der Schwäche der Empfänger der Gesetzgebung angepasst sind»¹⁷ andererseits. Das Gesetz über die Unauflöslichkeit der Ehe zählt zu den «vorzüglichen Gesetzen», jenes über die Art der Scheidung und Wiederverheiratung zur zweiten Kategorie.

Augustinus, Bischof von Hippo in Nordafrika, ist der Kirchenvater, der die westliche Tradition über die Ehe auf unvergleichliche Weise beeinflusst hat. Selbst er hält in seinem Traktat *De fide et operibus*¹⁸ fest, dass ein Mann, der nach der Entlassung seiner ehebrecherischen Frau wieder heiratet, «seiner Meinung nach» wieder zur Kommunion zugelassen werden kann.¹⁹ In seinem Werk *De coniugiis adulterinis* [Die ehebrecherischen Verbindungen] bezieht sich Pollentius, der Gesprächspartner des Augustinus, auf diese Ausnahme der *porneia*, dieses Mal aber in Hinblick auf einen ehebrecherischen Mann, d.h. wenn sich die Ehefrau vom ehebrecherischen Mann²⁰ trennt. Der genannte Grund²¹ ist, dass der Apostel Paulus in 1 Kor 7,11 einzig von der verlassenen Frau verlangt, allein zu bleiben. Der Apostel sagt nichts über die Möglichkeit oder gar ein Verbot an den Mann, wieder zu heiraten. Wollte Paulus dies verbieten, hätte er es sicherlich ausdrücklich gesagt, entgegnet Pollentius. Und er fügt hinzu, dass der endgültige Grund für die Auflösung der Ehe der Tod

⁴Vgl. Garijo-Guembe, 81.

⁵Origenes: *Commentarius in Matthaeum* XIV 16 (GCS 40/Origenes X [1935], 324,2–10). Übers.: Origenes: Der Kommentar zum Evangelium nach Mattäus, 56.

⁶Vgl. Munier, L'Eglise, 40. Garijo-Guembe, 83.

⁷Eine Ausnahme stellt Origenes dar, für den mit dieser Klausel der Ehebruch gerade nicht gemeint sein kann, denn auf Ehebruch stand als Todesstrafe die Steinigung (vgl. Joh 8,5; Dtn 22,22–24).

⁸Vgl. Munier, L'Eglise, 43.

⁹Ebd., 43. Vgl. z.B. das Konzil von Elvira (um 300/302).

¹⁰Origenes: *Comm. in Ep. I ad Cor. fragm.* 34, 503. Übers.: Munier, Ehe und Ehelosigkeit, 211.

¹¹Vgl. Munier, L'Eglise, 28–30: Der Fall des Bischofs Kallistus (Calixtus) von Rom (217–222): «Er [Kallistus] erlaubte gehobenen Frauen (...) einen Partner ihrer Wahl zu haben, sei er Sklave oder Freier, und ihn als Mann zu erachten, obwohl sie dem Gesetz nach nicht verheiratet waren» (Hippolyt von Rom: *Refutatio omnium haeresium* IX 12, 24 [GCS 26 (1916) 250,13–17]).

¹²Munier, L'Eglise, 50.

¹³Konzil von Arles (314).

¹⁴Origenes: *Comm. in Matth. XIV 23* (GCS 40/Origenes X [1935], 340,28 – 341,8). Übers.: Origenes: Der Kommentar zum Evangelium nach Mattäus, 65.

¹⁵Vgl. «Herzenshärte»: Mt 19,8; Mk 10,5; Mk 16,14.

¹⁶Vgl. Munier, L'Eglise, 49.

¹⁷Origenes: *Comm. in Matth. XIV 23* (GCS 40/Origenes X [1935], 339,11–14). Übers.: Origenes: Der Kommentar zum Evangelium nach Mattäus, 64.

¹⁸Augustinus, *De fide et operibus*, 81. Übers.: Augustinus: Vom Glauben und von den Werken, 365–366.

¹⁹Ratzinger, 39, Fn. 8.

²⁰Augustinus, *De coniugiis adulterinis*, 352.

²¹Was sich auch bei Ambrosiaster, 7–10, findet: «et ideo non subiecit sicut de muliere dicens: quodsi discesserit, manere sic, quia viro licet ducere uxorem, si dimiserit (uxorem) peccantem, quia non ita lege constringitur vir sicut mulier; caput enim mulieris vir est.»

²² Vgl. Garijo-Guembe, 80.

²³ Augustinus, *De coniugiis adulterinis*, 383–384.

²⁴ Crouzel, *Les Pères de l'Eglise*, 43.

²⁵ Munier, *L'Eglise*, 33.

²⁶ Vgl. Colombo, 813.

²⁷ Vgl. dazu besonders die konkreten Überlegungen von Ratzinger, 54–55, die er mit der grundsätzlichen Feststellung einleitet: «Die Kirche ist Kirche des Neuen Bundes, aber sie lebt in einer Welt, in der die (Herzens) Härte (Mt 19,8) des Alten Bundes unverändert fortbesteht.» Es folgt ein konkreter Vorschlag für eine solche mögliche Zulassung zur hl. Kommunion.

²⁸ Origenes, *Comm. in Matth.*, 11–14. Übers.: Ders., *Der Kommentar zum Evangelium nach Mattäus*, 64.

²⁹ Vgl. weiter oben Origenes, der in diesem Kontext I Kor 14,33 zitiert.

eines der Gatten ist. Pollentius nennt anschliessend den physischen Tod, aber auch den moralischen Tod, zu dem auch der Ehebruch führt.²² Dies gilt sowohl für die Frau wie auch für den Mann.²³

Wenn man diese Überlegungen für eine Scheidung aufgreift, müssen Umstände und Bedingungen bestimmt werden. Dazu betont Henri Crouzel: «Die Formen, die diese Milde ausgestalten könnten, sind nicht leicht zu bestimmen.»²⁴

d. Liturgische und sakramentale Aspekte

In der antiken Kirche gibt es kein Ehesakrament. Bis zum 3. Jahrhundert gibt es keine glaubhaften Belege für eine echte liturgische Feier der Eheschliessung. Die Hochzeit beging man in Gegenwart des Hausherrn (*paterfamilias*) mit den üblichen Gesten und Riten. Es kam vor, dass der Bischof oder Priester zum Fest eingeladen war. Bei dieser Gelegenheit bat man ihn wahrscheinlich, ein Gebet und einen Segen zu sprechen.

«Auf keine Weise allerdings hängt die Gültigkeit der Ehe von dieser Assistenz ab; sie ist auch

nicht mit der liturgischen Feier verknüpft», schreibt Charles Munier.²⁵ Die Ehe war gültig, selbst wenn kein Priester oder Bischof assistierte. Augustinus war sehr zurückhaltend, wenn es darum ging, bei einer Hochzeit zu assistieren: Er sah die Autorität des Bischofs bedroht, sollte diese Ehe eines Tages auseinanderbrechen.

Die ersten Zeugnisse für eine eigene Hochzeitsliturgie stammen aus der Karolingerzeit (9. Jahrhundert).²⁶ Eine wichtige Anmerkung: Von den Kirchenvätern ist keine einzige Homilie zu einer Hochzeitsfeier überliefert!

3. Schlussüberlegungen

a. Kommunion

Einigen Kirchenvätern folgend schlage auch ich vor, getrennte, geschiedene und wiederverheiratete Eheleute nach einer Zeit der Besinnung zur Kommunion zuzulassen. Ich stelle mir vor, dass eine gewisse Zeit der Busse oder des Nachdenkens und der Vorbereitung auf die heilige Kommunion sinnvoll sind.²⁷

b. Zugeständnis

Ich unterstütze das Argument, das vom Apostel Paulus in Hinblick auf eine mögliche Heirat von Ehe-losen und Witwen ins Treffen geführt wird (1 Kor 7,9): «Wenn sie aber nicht enthaltsam leben können, sollen sie heiraten. Es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren.»

Dieses Argument wird auch von Origenes *mutatis mutandis* aufgegriffen, wenn er zwei Arten von Gesetzen unterscheidet: «vorzügliche Gesetze» und Gesetze, die «der Schwäche der Empfänger der Gesetzgebung angepasst sind».²⁸

c. Homosexualität – ein Charisma?

In 1 Kor 7,1–7 nennt der Apostel Paulus verschiedene Aspekte eines christlichen Paares. Er schlägt den Eheleuten vor, für eine Zeitlang auf den ehelichen Verkehr zu verzichten, «um für das Gebet frei zu sein». Und er fügt hinzu: «Das sage ich als Zugeständnis, nicht als Gebot» (1 Kor 7,6). Und weiter: «Doch jeder hat seine Gnadengabe (gr. *charisma*) von Gott, der eine so [die Ehe], der andere so [die Ehe-losigkeit]» (1 Kor 7,7).

Ich frage mich, ob man das Verständnis von *charisma* nicht erweitern und auf treue Beziehungen zwischen homosexuellen Personen anwenden könnte. Wenn Homosexualität keine Krankheit ist, dann ist sie Teil der menschlichen Natur, die gut und zugleich verletzt ist.

Es stellt sich also die Frage: Haben diese Personen ihr besonderes Charisma? Können sie der Gesellschaft (und der Kirche) durch diese besondere Gabe dienen? Die Werte der Liebe, der Treue, der gegenseitigen Verantwortung sind wirkliche Werte, die der Kirche dienen können.²⁹

Franz Mali

Quellen

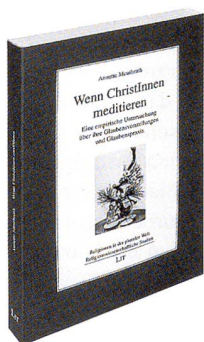
Ambrosiaster: Commentarius in Ep. ad Corinthios I. Recensuit H. I. Vogels. Vindobonae 1968 (CSEL 81/2), 1–194; *Augustinus*: De coniugiis adulterinis. Recensuit I. Zycha. Pragae 1900 (CSEL 41), 347–410; *Augustinus*: De fide et operibus. Recensuit I. Zycha. Pragae 1900 (CSEL 41), 35–97. Übers.: Augustinus: Vom Glauben und von den Werken, in: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte praktische Schriften homiletischen und katechetischen Inhalts. Aus dem Latein. übers. v. P. S. Mitterer. München 1925 (BKV Bd. 49), 316–385; *Hippolytus*: Refutatio omnium haeresium. Hrsg. v. P. Wendland. Leipzig 1916 (GCS 26); *Origenes*: Commentarius in Matthaeum [Matthäuseklärung]. Hrsg. v. E. Klostermann. Leipzig 1935 (GCS 40/Ori-genes X). Übers.: Origenes: Der Kommentar zum Evangelium nach Mattäus. 2. Teil. Eingel., übers. u. mit Anm. versehen v. H. J. Vogt. Stuttgart 1990 (BGrL 30); *Origenes*: Comm. in Ep. I ad Cor. fragm. 34 (Ed.: C. Jenkins: Origen on I Corinthians, in: JThS 9 [1908], 231–247. 353–372. 500–514; 10 [1911], 29–51).

Studien

Baumann, Urs: Die Ehe – ein Sakrament? Zürich 1988; *Cereti, Giovanni*: Divorzio, nuove nozze e penitenza nella chiesa primitiva. Bologna 1977 [21998] (Studi e ricerche 26); *Colombo, Gianni*: Art. Matrimonio. In: Nuovo dizionario di liturgia. A cura di D. Sartore e A. M. Triacca. Roma 1983, 809–820; *Crouzel, Henri*: L'Eglise primitive face au divorce du premier au cinquième siècle. Paris 1971 (ThH 13); *Crouzel, Henri*: Les Pères de l'Eglise et le remariage, in: Id.: Mariage et divorce, célibat et caractère sacerdotaux dans l'Eglise ancienne. Etudes diverses. Torino 1982 (EHCIC 11), 3–43; *Garijo-Guembe, Miguel Maria*: Unauflöslichkeit der Ehe und die gescheiterten Ehen in der Patristik, in: Geschieden – Wiederverheiratet – Abgewiesen? Antworten der Theologie. Hrsg. von Theodor Schneider. Freiburg i.Br. 1995 (QD 157), 68–83; *Gaudemet, Jean*: L'interprétation du principe d'indissolubilité du mariage chrétien au cours du premier millénaire, in: Bolletino dell'Istituto di diritto romano «Vittorio Scialoja», vol. 81 (Milano 1978), 11–70; *Moingt, Joseph*: Le divorce «pour motif d'impudicité» (Mt 5,32; 19,9), in: RSR 56 (1968), 337–384; *Munier, Charles*: L'Eglise dans l'Empire Romain (II^e – III^e siècles). Eglise et cité. Paris 1979 (HDIEO 2/3); *Munier, Charles*: Ehe und Ehe-losigkeit in der Alten Kirche (I.–3. Jahrhundert). Aus dem Französischen ins Deutsche übertragen von A. Spoerri. Bern 1987 (TC 6); *Nathan, Geoffrey S.*: The family in Late Antiquity. The rise of Christianity and the endurance of tradition. London-New York 2000; *Nautin, Pierre*: Divorce et remariage dans la tradition de l'Eglise latine. In: RSR 62 (1974), 7–54; *Ratzinger, Joseph*: Zur Frage nach der Unauflöslichkeit der Ehe. Bemerkungen zum dogmengeschichtlichen Befund und zu seiner gegenwärtigen Bedeutung, in: Ehe und Ehescheidung. Diskussion unter Christen. Hg. v. F. Henrich u. V. Eid. München 1972 (MAKS 59), 35–56.

Trend zum überpersonalen Gott

Christen, die meditieren, passen auch ihre Glaubensvorstellungen an



Annette Meuthrath untersucht in ihrer Habilitation die Glaubenspraxis meditierender Christen. Diese fühlen sich von der Kirchenleitung oft unverstanden, engagieren sich aber stark in der Kirchgemeinde. Vor allem Evangelische lassen sich von nichtchristlichen Religionen beeinflussen.

Karl Flückiger – Der Wunsch nach eigener Gotteserfahrung ist erkennbar. Viele Pfarrpersonen lassen sich zu Spiritualen ausbilden und bieten Kurse für Gemeindeglieder an. Bibelkurse als klassische Form der Erwachsenenbildung finden kaum mehr Zulauf. Anders spirituelle Angebote. Solche Praktiken und Ausbildungen erfreuen sich grosser Beliebtheit: Via cordis, lectio divina, Exerzitien im Alltag und geistliche Begleitung, MAS in Spiritualität, Kon-

templation und Beratung, via integralis, Ausbildung Meditationsleiter, christliches Yoga, Zen, Herzensgebet, Pilgern, Tanzmeditation.

der Bevölkerung in Deutschland als «religiös Kreative» bezeichnet und weitere 15 Prozent als «spirituelle Sinnsucher». Die genuin christlichen Wege der Kontemplation werden durch östliche und esoterische Praktiken erst wiederentdeckt.

Meditation als Bereicherung

In diesem Umfeld forscht Annette Meuthrath. Sie interessiert die Frage, warum Christen eine östliche Meditationsform praktizieren. Begegnen sie in der Meditationspraxis auch den Ursprungstraditionen der geübten Meditationsform? Verändert die Meditationspraxis die Glaubensvorstellungen und die Glaubenspraxis?

Nun legt die Religionswissenschaftlerin Annette Meuthrath, die am Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen lehrt, ihre Habilitationsarbeit vor. Bei ihrer Untersuchung wird ein weiterer Begriff von Christsein verwendet, hingegen ein enger von spiritueller Praxis. Sie versteht darunter hauptsächlich die von der Würzburger Schule (Willigis Jäger) gelehrt Form der Meditation. Diese unterscheidet sich nicht wesentlich davon, was im Zen praktiziert wird.

«Gemäss der Befragung von Identity Foundation (2006) werden 35 Prozent der Bevölkerung in Deutschland als religiös Kreative bezeichnet und weitere 15 Prozent als spirituelle Sinnsucher.»

templation und Beratung, via integralis, Ausbildung Meditationsleiter, christliches Yoga, Zen, Herzensgebet, Pilgern, Tanzmeditation.

Spiritualität auf dem Vormarsch

Dies entspricht einem Trend in der Bevölkerung. Gemäss einer Befragung der Identity Foundation von 2006 werden 35 Prozent

Karl Flückiger ist reformierter Pfarrer und Berater von kirchlichen Entwicklungsprozessen.

«Der Mangel an christlichen Meditationsformen und die Unzufriedenheit mit der eigenen Kirche sind Gründe, eine östliche Meditationsform zu wählen.»

resultaten seien solche erwähnt, die etwas überraschen: Meditierende haben gegenüber der Gesamtbevölkerung einen höheren Bildungsstand, sind im mittleren und höheren Alter, es sind mehr Frauen als Männer und mehr Katholiken als Evangelische.

Kritik an der eigenen Kirche

Der Mangel an christlichen Meditationsformen und die Unzufriedenheit mit der eigenen Kirche sind Gründe, eine östliche Meditationsform zu wählen. Diese wird als Bereicherung verstanden. Wer neben der östlichen Meditationsform zugleich auch das Herzensgebet praktiziert, nimmt die Unterschiede zwischen christlicher oder nichtchristlicher Herkunft nicht wahr.

Trend zum überpersonalen Gott

Das Interesse aber an der Auseinandersetzung mit religiösen Fragen ist bei Meditierenden im Durchschnitt höher als unter Christen allgemein. Meditierende empfinden sich überwiegend als tieferreligiöse Menschen, andererseits fühlen sie sich der Kirche nicht verbundener als der Durchschnitt. Für die Mehrheit gehört die Übereinstimmung mit dem christlichen Glaubensbekenntnis nicht zum Christsein. Eine Minderheit fühlt sich mehr als einer Religion zugehörig, und eine Mehrheit sieht sich in seiner religiösen Überzeugung von nichtchristlichen Religionen beeinflusst. Die Befragten zeigen einen Trend zu einem überpersonalen Gott. Sie nähern sich den Lehren an, auf denen die von ihnen praktizierte Meditationsform beruht – darunter sind mehr Evangelische als Katholiken. Die häufig vertretene Meinung, dass östliche Meditationsformen, vor allem das Zen, «überreligiöse» Meditationsweisen seien, konnte hingegen empirisch widerlegt werden.

Meditierende Christen engagieren sich in einer Kirchgemeinde stärker als der Durchschnitt, aber geringer als sie es in ihrer Jugend taten: Dies entspricht im übrigen einer allgemeinen Entwicklung. Als Meditierende stossen sie in hohem Mass auf positive Reaktionen. Zugleich fühlen sie sich von der Kirchenleitung nicht akzeptiert.

Theologische Reflexionen fehlen

Meuthrath hat die Ergebnisse ihrer Studie sorgfältig dokumentiert. Dass die Untersuchung sich auf einen engen Ausschnitt der spirituellen Praxis beschränkt, hat wohl praktische Gründe und wird von der Autorin leider nicht weiter diskutiert.

Was aber eindeutig zu kurz kommt, sind theologische Reflexionen, die nur angetönt sind; so etwa das Verhältnis von Übung zu Gnade. Verschiedene Meister vertreten die Auffassung, dass sich ein Durchbruch, eine Erleuchtung unabhängig von der Gnade Gottes erreichen lässt. Zu knapp auch der gute Hinweis, dass nicht behauptet werden kann, dass ähnliche mystische Erfahrungen in verschiedenen religiösen Kontexten sich jeweils auf dasselbe beziehen oder identisch seien.

Jedenfalls: Eine Untersuchung, lesenswert für alle, die sich für Kontemplation engagieren.

Annette Meuthrath: Wenn ChristInnen meditieren. Eine empirische Untersuchung über ihre Glaubensvorstellungen und Glaubenspraxis. Lit-Verlag, Münster 2014. 376 Seiten, Fr. 53.90.

**reformierte
S
K
Z
presse**
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Kurt Grüter als Pfarradministrator der Pfarrei St. Nikolaus Waltenschwil (AG) per 1. Oktober 2015;

Felix Terrier als Pfarradministrator der Pfarrei Johannes der Täufer Duggingen (BL) per 1. Oktober 2015;

Pater Bruno Oegerli SDB als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Stephan Beromünster (LU), St. Agatha Neudorf (LU), Peter und Paul Schwarzenbach (LU), St. Mauritius Pfeffikon (LU) und St. Margaretha Rickenbach (LU) per 1. Oktober 2015;

Dr. Issac Kizhakkeparampil Thomas als Kaplan in den Pfarreien St. Stephan Beromünster (LU), St. Agatha Neudorf (LU), Peter und Paul Schwarzenbach (LU), St. Mauritius Pfeffikon (LU) und St. Margaretha Rickenbach (LU) per 1. Oktober 2015;

Joaquin Cabezas Alonso als Vikar im Pfarr-Rektorat St. Katharina Büren an der Aare (BE) und in den Pfarreien St. Maria Ins (BE) und Mariae Geburt Lyss (BE) per 1. September 2015;

Theres Küng-Bachmann als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarreien St. Stephan Beromünster (LU), St. Agatha Neudorf (LU), Peter und Paul Schwarzenbach (LU), St. Mauritius Pfeffikon (LU) und St. Margaretha Rickenbach (LU) per 1. Oktober 2015;

Joaquin Cabezas Alonso als Gefängnisseelsorger der Gefängnisseelsorge im Kanton Bern per 1. September 2015;

Bartłomiej Migacz als Diakon in der Pfarrei St. Mauritius Berikon (AG) per 27. September 2015;

Stefan Günter als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Agatha Baldingen (AG), St. Katharina Kaiserstuhl (AG), St. Nikolaus Schneisingen (AG), St. Oswald Wislikofen (AG) und St. Verena Zurzach (AG) per 1. Oktober 2015;

Stefan Günter als Klinikseelsorger in der RehaClinik Bad Zurzach (AG) per 1. Oktober 2015;

Luisa Heislbetz als Pastoralassistentin in den Pfarreien Christ König Biel (BE) und St. Maria Biel (BE) per 1. Oktober 2015.

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden

Alois Boos, Pfarrer i. R., Wil

Der Verstorbene wurde am 5. März 1929 in Winterthur geboren und am 5. Juli 1953 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1954 bis 1963 als Vikar in der Pfarrei Hl. Antonius v. P. in Wallisellen (ZH). Im Jahr 1963 wechselte er in die Pfarrei Allerheiligen in Zürich und amtierte dort acht Jahre lang als Vikar. 1971 wurde er zum Pfarr-Rektor in Grafstal (ZH) ernannt. Im Jahre 1990 wechselte er ins Bistum Basel und wirkte dort als Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Mauritius in Sommeri (TG). Nach acht Jahren in diesem Amt trat er 1998 in den Ruhestand, den er in Wil (SG) verbrachte. Er verstarb am 13. September 2015 im Kantonsspital St. Gallen. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 24. September 2015 in der Marienkapelle der Kirche St. Ulrich in Winterthur-Rosenberg statt. Die Urnenbeisetzung fand anschliessend auf dem Friedhof Rosenberg in Winterthur statt.

Chur, 24. September 2015

Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

P. Marius Andrey SMB

Er verstarb am 28. Oktober 2014 auf der Pflegeabteilung des Missionshauses Bethlehem in Immensee. Geboren am 31. Dezember 1939, wuchs Marius Andrey in Heitenried (FR) auf und besuchte das Gymnasium Immensee. 1962 schloss er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Nach der Ausbildung in Philosophie und Theologie am Missionsseminar Schöneck (NV) und einem Spanienjahr wurde er 1968 zum Priester geweiht. Nach dem Pastoraljahr in Lausanne konnte er in die Missionsarbeit nach Kolumbien ausreisen. Er wirkte als Pfarrer in einem nur mit Pferd zugänglichen Bergdorf der Kordillieren und in einer Wanderequipe, die in den Diözesen des Südens Kolumbiens ganzheitliche Gemeinde- und Entwicklungsarbeit förderte. Während

15 Jahren engagierte er sich im Aufbau christlicher Gemeinden am Magdalena-Fluss und im Einzugsgebiet des Amazonas im Vikariat Sibundoy, Putumayo. Von 1986 bis 1989 diente er den Mitbrüdern als Regionaloberer. 1997 kehrte er in die Schweiz zurück und übernahm die Seelsorge in Hohenrain (LU). Er erkrankte an einem unheilbaren Lungenleiden, das ihn über zehn Jahre bis zu seinem Lebensende von einer künstlichen Sauerstoffzufuhr abhängig machte. Die Pastoralassistentin Marie-Pierre Böni, mit der er bereits in Kolumbien zusammengearbeitet hatte, übernahm die kompetente Begleitung und Hilfe. Mir ihr zog er 2005 in die Pfarrei Pfeffikon (LU) und 2013 in die Pfarrei Alpnach (OW). Er wurde am 31. Oktober 2014 auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee begraben.

Die SKZ-Redaktion entschuldigt sich für das verspätete Erscheinen dieses Nekrologs.

Die Situation der Christen in Bethlehem

Die Bürgermeisterin von Bethlehem, die arabische Christin Vera Baboun, besucht die Schweiz und referiert unter dem Titel «Die Christen in Bethlehem im Kontext der palästinensischen und israelischen Situation» – nur – in Solothurn. Wenn Vera Baboun aus dem Fenster ihres Büros in Bethlehem schaut, blickt sie auf die Geburtskirche. Das Gotteshaus ist vielen Christen aus der ganzen Welt heilig. Trotz dieses grossen Symbols gibt es nur noch wenige Christen im Westjordanland. Seit langem ist in Bethlehem jedoch festgelegt, dass der Bürgermeister, sein Stellvertreter und auch die Mehrheit des Gemeinderates Christen sein müssen. Aber diese formalen Kriterien beschreiben in keiner Weise die schwierige Lebenswirklichkeit als Ganzes. Die Wahl von Vera Baboun als erster Frau in diesem Amt ist in der palästinensischen Politik und der vom Patriarchat geprägten Bevölkerung eine kleine Revolution. Vera Baboun hat Literatur studiert, arbeitete später als Schulleiterin. Besonders wichtig ist ihr die Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Die Mutter von fünf Kindern gehört der Fatah-Partei von Palästinenserpräsident Mahmud Abbas an.

Vortrag von Vera Baboun, Mittwoch, 21. Oktober 2015, 19.30 Uhr, im Museum Blumenstein in Solothurn. Der Vortrag ist in Englisch, wird aber simultan übersetzt.
www.museumblumenstein.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Stephanie B. Klein
Universität Luzern, Frohburgstr. 3
6002 Luzern
Stephanie.Klein@unilu.ch
Prof. Dr. Salvatore Loiero
Université Miséricorde
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
salvatore.loiero@unifr.ch
Prof. Dr. Franz Mali
Université Miséricorde
Av. de l'Europe 20
1700 Freiburg
franz.mali@unifr.ch
Siegfried Ostermann
Missio, Postfach 187
1709 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Herausgeberin

Deutschschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag

NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der
SKZ-Ausgabe Nr. 39/2015, S. 508.

«Kath.ch 7 Tage»

als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch



Logotherapie-Ausbildung

Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet durch den Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl. Sie bezieht neben dem Psychophisikum besonders die geistige Dimension des Menschen mit ein.
Das Institut in Chur ist die einzige von Viktor E. Frankl legitimierte Ausbildungsstätte für Logotherapie in der Schweiz.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- Für Personen aus sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Bundesamt für Bildung und Technologie (BBT) anerkanntes Nachdiplomstudium Höhere Fachschule

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- Für Psychologen/Psychologinnen sowie Absolventen/Absolventinnen anderer akademischer Hochschulstudien der Human- und Sozialwissenschaften
- Von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt

Weiterbildung Facharzt/Fachärztin für Psychiatrie/Psychotherapie

- 3 Jahre berufsbegleitend
- Von der SGPP (Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie) anerkannt

Weitere Informationen unter www.logotherapie.ch

Nächster Ausbildungsbeginn:
16. Januar 2016

Institutsleitung: Dr. phil. Giosch Albrecht
Freielfstrasse 27, CH-7000 Chur
081 250 50 83 / info@logotherapie.ch / www.logotherapie.ch



KATHOLISCHE PFARRGEMEINDE JOHANNES XXIII
GREIFENSEE | NÄNIKON | WERRIKON

Kirchgemeinde Uster
Greifensee Uster Volketswil

Entfaltungsräume schaffen, junge Menschen ermächtigen, Wegbegleiter/in sein

Wenn das Grundhaltungen sind, die auch Ihnen in der Jugendarbeit wichtig sind, wenn Sie einen guten Draht zu Kindern und Jugendlichen haben und Freude daran, in einer jungen, überschaubaren und dynamischen Pfarrei am schönen Greifensee in der Nähe von Zürich zu arbeiten, dann bewerben Sie sich bei uns:

Wir suchen ab Januar 2016 oder nach Vereinbarung eine initiative, flexible Persönlichkeit als

Religionspädagoge/Religionspädagogin bzw. kirchliche/n Jugendarbeiter/in (65–75%) in der Pfarrei Johannes XXIII Greifensee-Nänikon-Werrikon – www.pfarrei-greifensee.ch

Folgende Aufgaben erwarten Sie (65%):

- Religionsunterricht in Mittel- und Oberstufe, z. T. im Teamteaching und in Projektform
- Verbandliche Jugendarbeit: Präses der Jubla
- Ministrantenpastoral in Zusammenarbeit mit den Oberministrant/innen
- Begleitung und Unterstützung der Jugendleiter/innen, z. B. Leiterreisen, Weekends o. ä.
- Leitung der Arbeitsgruppe Jugend
- Mitarbeit im Firmkurs 17+, ggf. auch Leitung
- offene Kinder- und Jugendarbeit (Sommerlager unter der Leitung der Jubla, ökumenisches Kindertageslager)
- Einzelseelsorge: Begleitung und Beratung von jungen Menschen oder ihren Bezugspersonen
- Mitgestaltung von (Familien- und Jugend-)Gottesdiensten
- bei Eignung und Freude daran: punktuelle Musikprojekte mit Kindern und Jugendlichen

Ergänzend möglich bis Sommer 2017 (ca. 10%):

- Religionsunterricht in der 3. Klasse, Mitarbeit in der Erstkommunionvorbereitung

Wir bieten Ihnen:

- ein aufgeschlossenes und motiviertes Seelsorgeteam, in das Sie Ihre Erfahrungen und Ideen einbringen können
- viel Freiheit in der Gestaltung Ihrer Arbeitsgebiete
- Raum, auch quer zu denken und mit innovativen Ideen neue Wege zu beschreiten
- die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen und selbständig zu arbeiten
- ein lebendiges Pfarreileben mit engagierten Jugendgruppen und vielen Freiwilligen unterschiedlichen Alters

Sie bringen mit:

- eine entsprechende Ausbildung
- Erfahrungen in der partizipativen Jugendarbeit/Jugendseelsorge
- eine geerdete Spiritualität
- Aufgeschlossenheit in der Begegnung mit Menschen und Wohlwollen im Umgang
- ausgeprägte Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Freude daran, sich für eine glaubwürdige, solidarische Kirche und eine lebendige Ökumene einzusetzen
- Flexibilität bzgl. der Arbeitszeit (z. T. Abend- und Wochenendtermine)
- gute PC-Kenntnisse (MS-Office, ggf. Photoshop und InDesign)

Die zeitgemässen Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich. Weitere Auskunft gibt Ihnen gern Hella Sodies, Co-Pfarreileiterin, Tel. 044 940 53 15, hella.sodies@zh.kath.ch. Ihre vollständige und aussagekräftige Bewerbung richten Sie elektronisch (pdf-Dossier) oder per Post bis 21. 10. 2015 an Daniela Baumann, Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Neuwiesenstr. 17a, 8610 Uster bzw. personal.uster@zh.kath.ch



„Leben & Licht“
Bedeutung des Lichts in Religion und Gesellschaft
Kurzinformationen - jetzt bestellen, kostenlos:
www.aeterna-lichte.de

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.
*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de

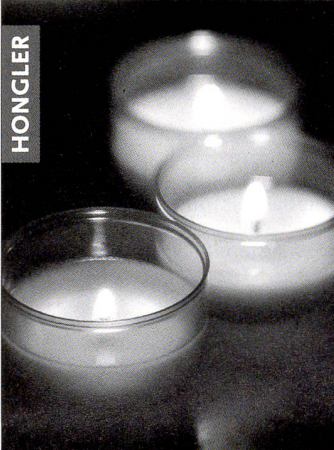
AETERNA
Öllichte

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

HONGLER

Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern
Kennen Sie schon unsere Opferlichte aus Palmwachs? Gerne senden wir Ihnen gratis 25 Stück.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.
Kataloge bestellen unter Tel 071/788 44 44 oder www.hongler.ch




seit 1703

**Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren**

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



im IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken
Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch



EVANGELISCHE HOCHSCHULE FREIBURG

MASTER-STUDIENGANG SUPERVISION
WAHLSCHWERPUNKT PASTORALPSYCHOLOGIE
ALS STUDIUM ODER WEITERBILDUNG

Wir bieten als einzige Hochschule im deutschsprachigen Raum:

- Supervision mit pastoralpsychologischem Akzent
- Doppelqualifikation (Zulassung zu DGfP und DGSv)
- anerkannt von CPT, BSO und ÖVS
- als Studium oder Weiterbildung
- berufsbegleitend in fünf Semestern mit 52 Präsenztagen in Freiburg

Voraussetzung: religionspädagogische, theologische oder religionswissenschaftliche Ausbildung

Abschluss: Master of Arts in Supervision (90 ECTS)
Diploma Supplement in Supervision

Studienbeginn: Oktober 2016
Bewerbungsfrist: 01. Mai 2016

Studiengangsleitung: Prof. Dr. Kerstin Lammer | www.eh-freiburg.de/kerstin-lammer
Nähere Informationen unter: www.eh-freiburg.de/studieren
Kontakt: Irina Gutwin, Tel.: +49 (0)761 478 12 740 | gutwin@eh-freiburg.de

www.eh-freiburg.de
Staatlich anerkannte Hochschule der Evangelischen Landeskirche in Baden



LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14



LIENERT KERZEN

Schweizerische Kirchen-Zeitung
UNTER DEM BILD DER KNOTENLÖSERIN



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch